HAUPTSACHE GESUND!?

DIE BEDEUTUNG DER CHRISTLICHEN GEMEINDE FÜR DIE GESUNDHEIT

Ein Satz, der häufig zu hören ist. Stimmt das? Ist Gesundheit wirklich die Hauptsache in unserem Leben? Und wie geht es den Eltern, die ein behindertes Kind bekommen? Kinder mit Down-Syndrom werden kaum mehr geboren, weil man den Gendefekt bereits pränatal feststellen kann. Viele Eltern entscheiden sich dann für einen Schwangerschaftsabbruch. Wie geht es Menschen, die an chronischen oder anderen Krankheiten leiden? Grenzen wir sie damit nicht aus, werten wir ihr Leben durch eine solche Aussage nicht ab? Fehlt ihnen wirklich die Hauptsache im Leben?

Eine interessante Untersuchung ergab, dass trotz körperlicher Einschränkungen die Zufriedenheit bei neun von zehn Menschen in der zweiten Lebenshälfte zunimmt.

> DER GLAUBE KANN UNS AUCH IM UMGANG MIT DER PANDEMIE HELFEN, NICHT VOR ANGST ZU VERZAGEN.

Der Psychiater und systemische Psychotherapeut Raphael Bonelli, arbeitet als Neurowissenschaftler an der Sigmund Freud Privatuniversität in Wien. Er hat das „Institut für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ gegründet, um die wissenschaftlichen Zusammenhänge von Religiosität des Menschen und seiner Psyche zu erforschen. Dabei hat er festgestellt, dass Religiosität dem Menschen und seiner Psyche gut tut. In wissenschaftlichen Studien hat man herausgefunden, dass Religion bei vielen psychischen Krankheiten helfe und oft sogar ein Ausbrechen verhindere.

Viele Menschen leben heute alleine und sind oft isoliert. Religiöse Menschen leben häufiger in sozialen Netzwerken und Partnerschaften. Sie glauben an eine höhere Macht, die sie hält, begleitet und für sie sorgt. Durch den Glauben fühlen sie sich geborgen, und das schafft eine psychische Stabilität. Bonelli schlussfolgert daraus, dass Religion eine Ressource ist und der Glaube den Menschen freier macht und ihm ermöglicht, sein Leben selbstbestimmt und glücklich zu leben.

Doch wie passt ein glückliches Leben mit den Erfahrungen von Krankheit, Leid und Tod zusammen? Mir kommen viele Gespräche und Begegnungen in den Sinn.

Jemand wird gefragt, ob er im Rahmen eines Gottesdienstes etwas zu seiner chronischen Erkrankung, und wie man damit lebt, erzählen möchte. Er überlegt lange, denn die Erkrankung schränkt ihn zwar ein, aber man sieht sie ihm nicht an und die meisten wissen nichts davon. Er hat Angst, anschließend nur noch als der „Kranke“ wahrgenommen zu werden. Er entschließt sich dazu, davon zu berichten und ist anschließend über die offenen Reaktionen erfreut. Jemand teilt ihm mit, dass auch er die gleiche Diagnose hat und freut sich über den gemeinsamen Austausch.

Einem Theologieprofessor sieht man seine schwere Erkrankung an, doch er gibt zu verstehen, dass er darüber nicht reden will.

Eine Frau ist zum zweiten Mal an Krebs erkrankt und muss sich aus der ehrenamtlichen Mitarbeit sofort zurückziehen. Sie redet offen über ihre Erkrankung und erfährt die Bereitschaft zur Entlastung. Es finden sich Menschen, die ihre Aufgaben übernehmen. Sie spürt die betende Gemeinde als wohltuende Begleitung, freut sich über Kartengrüße. In der Begegnung

mit anderen, tut ihr der Zuspruch „Gott begleite dich“ gut und die Ermutigung, auch Gott ihre Klage im Gebet hinzuhalten, wie in den Klagepsalmen.
Sicherlich hat beim Thema Krankheit jede/r sich oder andere Menschen vor Augen, die ganz unterschiedlich mit dieser Situation zurechtkommen. Krankheit und Tod werden in unserer Gesellschaft immer mehr ausgegrenzt und an Spezialisten abgegeben. Daher entsteht eine wachsende Unsicherheit und Angst für die Betroffenen, aber auch im Umgang mit kranken Menschen.

Ein Teil der Kranken schafft es nach und nach, die Situation anzunehmen. Dabei kann ihnen der Glaube an Gott helfen, der ihnen gerade auch in schwierigen Zeiten beisteht. Wer sich in Gottes Liebe geborgen weiß und ihm vertraut, kann sich auch mit der eigenen Krankheit, den Schwächen und Ängsten auseinandersetzen. Er kann die Krankheit annehmen, Hilfe in Anspruch nehmen von Ärzten und anderen Menschen und Gott sein Leid bringen.

Ein anderer Teil der Kranken hadert mit seinem Schicksal. Oft stellen sie Fragen: Warum gerade ich? Als Christ/in vielleicht auch: Warum lässt Gott das zu? In Psalm 103,3 wird Gott beschrieben als einer, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen.“ Heil ist ein zentraler theologischer Begriff. Heil verstanden als die Befreiung für die Herrschaft Gottes aus dem Festgelegtsein des Menschen auf sich und die Welt (Kol.1,13). Heil und Heilung bilden nach dem biblischen Menschen- und Gottesbild eine Einheit. Heilung wird im AT mit dem Kommen des Messias verbunden. Erst in Gottes vollendeter neuer Welt wird es ein Leben ohne Krankheit geben. Wenn Jesus Kranke geheilt hat, hat er zugleich zeichenhaft verdeutlicht, wie es im vollendeten Reich Gottes sein wird. Jesus ist der Heilende. „Jesus heilt innerhalb der Kirche und durch sie.“

Gott will Heilung. Doch es kommt auch darauf an, ob wir uns durch ihn innerlich berühren lassen hin zu einem inneren heilbringenden Vertrauen auf Gott. So kann auch Heilung geschehen in der Krankheit.

Der Dienst der Heilung geschieht in den Kirchen heute u.a. durch Gebet, Fürbitte, Krankensalbung und Handauflegung. Kranke, Einsame und Menschen in Notsituationen zu begleiten, ist eine der wesentlichen diakonischen Aufgaben der Kirche. Dieser Dienst geschieht oft im Verborgenen. Diakonische Unterstützung läuft in vielen Gemeinden aufgrund persönlicher Kontakte und Initiativen. Doch damit nicht Einzelne übersehen werden bzw. dort wo Gemeinden größer sind, ist die Gründung eines diakonischen Arbeitskreises sinnvoll. Dieser Arbeitskreis für Diakonie in der Gemeinde hat die Aufgabe, Bedürfnisse zu identifizieren und Unterstützung zu organisieren. Ein regelmäßiger Austausch, Supervision und Schulung für die Mitarbeitenden sind wichtige Bestandteile dieses Dienstes.

Das Thema Umgang mit Krankheit, Gesundheit und Tod sollte in Predigten und Themenabenden aufgegriffen werde, da Krankheit und Tod ebenso zu unserem Leben gehören, wie die Gesundheit. Wir können einiges für ein gesundes Leben machen, z. B. gesunde Ernährung, Bewegung und einen guten Ausgleich zwischen Anspannung und Entspannung. Auch Selbsthilfegruppen sind ein hilfreiches Angebot für Betroffene im Umgang mit ihrer Krankheit. Darüber hinaus gibt es das überkonfessionelle Projekt Vis-a-vis. Der christliche Dienst an Kranken und Gesunden begleitet Pflegefachkräfte, die Begegnung und Unterstützung für kranke Menschen anbieten möchten.

Hauptsache gesund. Müsste der Satz für Christen nicht lauten: Hauptsache geliebt? Ist für Christen nicht jeder Mensch ein geliebtes Geschöpf Gottes und damit einzigartig und wertvoll, egal ob krank oder gesund, mit weißer oder andersfarbiger Haut? Begegnet uns nicht in jedem Menschen Gott selber?

Menschen, die sich bedingungslos geliebt fühlen, gewinnen Zuversicht, Sicherheit und Glück. Wenn Menschen in unseren Kirchen erleben, dass sie offen über sich reden können und bedingungslos angenommen sind, können sie sich auch mit ihren Schattenseiten, Schwächen und Ängsten auseinandersetzen. Gemeinsam erfahren sie, dass Zweifel, Ängste und Scheitern zum Leben dazu gehören, davon ist auch ein Christ nicht befreit. Doch sie erfahren ebenfalls, dass sie in diesen Situationen nicht alleine sind. So wird die Erfahrung einer uneingeschränkten Liebe zur heilsamen Erfahrung.

Der Glaube kann uns auch im Umgang mit der Pandemie helfen, nicht vor Angst zu verzagen, sondern vertrauensvoll darauf zu bauen, dass Gott uns auch in dieser Situation an der Seite steht und uns begleitet. "Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Ängstlichkeit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit". 2.Tim. 1, 7

Gabriele Löding, *Reppenstedt*
Diakonin, Referentin für Diakonie im Bund Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden

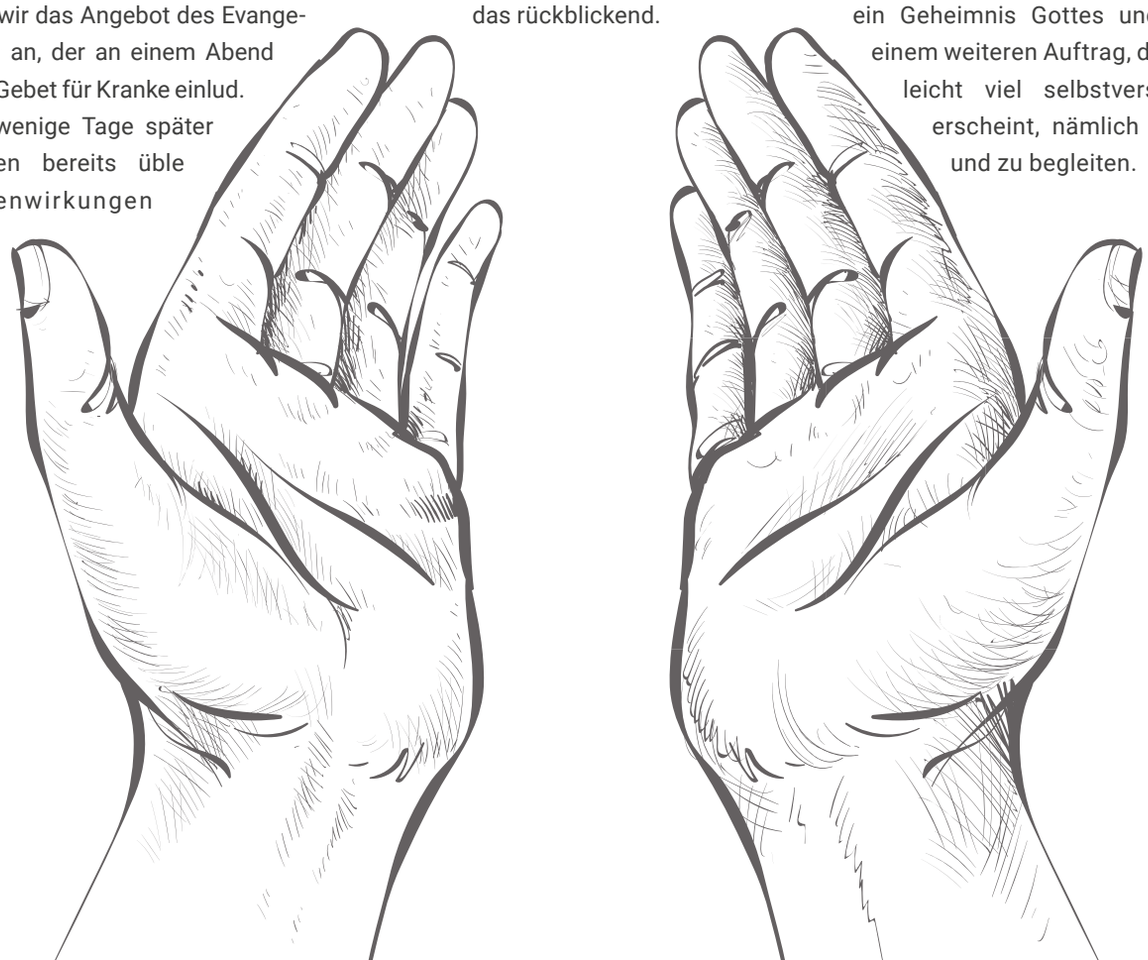
– HEIL WERDEN –

mit Jesus durch Konflikte, Krisen und Krankheit

Als Pastor einer Gemeinde hat Benno Braatz eigene Erfahrungen mit dem Gebet für Kranke in seine Gemeindearbeit integriert. Heute bietet er Gemeinden seiner Freikirche Vorträge an zum Thema „Heil werden, Mit Jesus durch Konflikte, Krisen und Krankheit", bei denen auch für Betroffene in enger Zusammenarbeit mit der Gemeinde gebetet wird.

Am Anfang stand eine eigene eindrückliche Erfahrung mit dem Thema, die mich zeitlebens prägte: Als junges Ehepaar hatten wir mit einer schweren Erkrankung inklusive der Aussicht auf Kinderlosigkeit zu kämpfen. Als Teilnehmer eines „Jugendmissionsteams" zur Unterstützung einer Zeltmission unseres Gemeindebundes im Jahr 1985 nahmen wir das Angebot des Evangelisten an, der an einem Abend zum Gebet für Kranke einlud. Nur wenige Tage später wichen bereits üble Nebenwirkungen einer starken Medikamenteneinnahme, die fortgesetzt wurde. Ein halbes Jahr später war die Erkrankung besiegt und ein weiteres Jahr später erfreuten wir uns der ersten Schwangerschaft. Heute sind wir glückliche Eltern von zwei Söhnen und mittlerweile stolze Großeltern von vier Enkelkindern. Gott hat alles wohl gemacht – so sehen wir das rückblickend.

In 30 Jahren Berufsleben als Pastor bin ich immer wieder direkt angesprochen und herausgefordert worden, mit und für Menschen in ihren Nöten zu beten, was ich auch für meinen Auftrag halte. Manches Mal ereignet sich daraufhin positive Veränderung, mindestens ebenso häufig ereignet sich scheinbar nichts. Das bleibt für mich ein Geheimnis Gottes und führt zu einem weiteren Auftrag, der uns vielleicht viel selbstverständlicher erscheint, nämlich zu trösten und zu begleiten.



Daneben beobachte ich, dass Menschen Hilfe bei Veranstaltungen reisender Missionare suchen, die das Gebet für Kranke stark in den Vordergrund stellen. Mit einem Mix aus hohen Erwartungen und tiefen Enttäuschungen ist das verbunden. Eine Nachsorge gibt es dabei nicht. Ich bin davon überzeugt, dass Jesus auch heute seinen Heilungsauftrag an die Gemeinde erteilt und dass Heilung innerhalb des Gemeindelebens ihren Platz hat. Jesus setzte Zeichen des Heils und unterstrich so die Botschaft von der mit ihm angebrochenen Herrschaft Gottes. Und er übertrug seiner Jüngerschaft die Vollmacht und den Auftrag, es ihm gleich zu tun. Durch alle Jahrhunderte der Geschichte hindurch ist die Kirche diesem Auftrag auf die eine oder andere Weise nachgekommen.

Dass wir dabei mit einer geringeren „Trefferquote“ unterwegs sind als Jesus, sollte nicht davon abbringen, voller Vertrauen in Gottes Liebe und Macht zu beten und im Namen Jesu segnend die Hände aufzulegen. Das Angebot der Segnung ist dabei weder Konkurrenz noch Ersatz für professionelles Gesundheitswesen. Es geht darum, Gott als Schöpfer und Arzt bewusst in den Prozess einzubeziehen und betroffene Personen zu ermutigen, sich diesem Gott anzuvertrauen. Es geht um mehr als nur Gesundung oder Problemlösung, es geht um Teilhabe an Gottes Reich. Das bedarf der Erklärung und Begleitung im Gemeindekontext. Darum gehört dieser Dienst dort hinein.

Wir haben als Gemeinde z.B. regelmäßig im Abendmahlsgottesdienst das Gebet für Kranke und anderweitig in Not geratene Menschen angeboten und durch solche Regelmäßigkeit eine Atmosphäre der Normalität erreicht, die nicht ein Spektakel aus dem macht, was zum Gemeindeleben und zur Guten Nachricht von der Liebe Gottes wesentlich hinzugehört. Wer diese Öffentlichkeit scheut, ist dennoch durch das sichtbare Angebot ermutigt, in der seelsorgerlichen Begegnung das Gebet zu wünschen.

Mittlerweile bin ich in einem überörtlichen Reisedienst tätig und biete Gemeinden dieses Thema mit konkretem Angebot im Gottesdienst an. Dabei ist mir wichtig, mit leitenden Mitarbeitern gemeinsam für die Betroffenen zu beten, um nicht das Gebet an (m)einer Person, sondern an Jesus festzumachen. Die Ältesten der Gemeinde sind im Jakobusbrief direkt auf diesen Dienst angesprochen. Es ist ein Dienst der Gemeinde Jesu im Zusammenhang ihrer gelebten Verkündigung von der in Jesus angebrochenen Herrschaft Gottes. ■

Pastor Benno Braatz,
Elstal bei Berlin, Regionalreferent im Dienstbereich Mission im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland